



Irmgard Rech

Weihnachten – ein Fest gegen die Schwermut

Der Neuanfang im Stall zu Bethlehem

Friede in Bethlehem! Als aktuelle Schlagzeile würde sie weltweit aufhorchen lassen. Friede zwischen Israelis und Palästinensern, könnte es im Augenblick der eskalierenden Gewalt in Palästina eine erfreulichere Botschaft geben! Es würde heißen: in einem Land, in dem Hass gegen Hass hochkocht, ist es Menschen gelungen, aus dieser Spirale auszubrechen und sich zu friedfertigen Menschen zu entwickeln. Es wäre eine Wende zu einem neuen Leben.

Genau von einer solchen Wende erzählt die Geburtsgeschichte des Evangelisten Lukas, allerdings nicht in der Form einer Zeitungsreportage, sondern in der mythischen Form der Legende. Denn er will uns dort erreichen, wo unsere Ängste und Bösartigkeiten aufkeimen und Traurigkeit und Schwermut nisten. Er will unser Inneres erwärmen und zu einem neuen Menschsein ermutigen.

Das Wunder der Geburt

Eigentlich gilt für jede Geburt, dass zwei Menschen sie als zu tiefst lebensverändernd erfahren. Der Philosoph Peter Sloterdijk hat neulich in einem Interview vielleicht erstmals auf so achtsame und aufrichtige Weise von der Verwandlung gesprochen, die er durch die Geburt seiner Tochter erfahren hat: „In meinem Milieu war ich umgeben von Leuten, die von der Fortpflanzung abrieten, ausnahmslos Ich stellte fest, in dieser Angelegenheit war ich immer irreführt worden, rundum. Nicht ein einziger Mensch hatte mir verraten, dass es nichts Wundervolleres gibt. Meine Frau und ich waren über as Kind unvorstellbar froh. Die ersten zwei Jahre lebten wir in einem Delirium. Ständig haben wir gejubelt, und die Kleine mit uns. Die Lektion bestand darin, dass man sich vom Erwachsensein erst einen halbwegs realistischen Begriff macht, wenn man in der Elternposition angekommen ist. Sonst wird man nur älter, aber erwachsen nie.“ (SZ Magazin v. 7. November 2014)

Wundervolles Geschehen, unvorstellbare Freude, Jubel, Verwandlung hin zu einer neuen Stufe des Menschseins, sind das nicht auch die erzählerischen Elemente der lukanischen Geburtsgeschichte Jesu! Hier verkündet „der Engel des Herrn“ eine „große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll.“ Während auch bei P. Sloterdijk in die Geburtsschilderung das Wissen um das geglückte Heranwachsen der Tochter bereits mit eingeflossen ist, so ist beim Evangelisten die Überzeugung der Jünger und Jüngerinnen wie der ersten Christen textprägend gewesen, dass durch Jesus Glück, Erlösung und Frieden für alle Menschen in die Welt gekommen ist. Daher der Jubel einer ganzen himmlischen Heerschar! Lukas will als gebildeter Heidenchrist seinen Zeitgenossen den, im Unterschied zu Kaiser Augustus, wahren Friedensbringer vorstellen. Weil Jesus von der Erfahrung eines liebenden Vätergottes her den Menschen neu erdacht und den neuen Menschen vorgelebt hat, „an dem Gott sein Wohlgefallen hat“, ist eine Wende in der Menschheitsgeschichte angebrochen. „Reich Gottes“ hat Jesus sie genannt. Sie hat begonnen mit Jesu neuem Verhalten zu den Menschen und zu Gott. Die ersten Christen waren „die vom neuen Weg“, die im Denken, Fühlen und Handeln eine neue Richtung eingeschlagen hatten. Man könnte in Anlehnung an Sloterdijk von dem Erwachsenwerden der Menschen im „Reich Gottes“ reden.

Der neue Mensch, sein Platz bei den Allgeringsten

Lukas ist kein Dogmatiker. Er weiß noch nichts von einer Theologie der Dreifaltigkeit, nach der die zweite Person der Gottheit in Jesus Mensch geworden ist. Mit der Formel, dass wir an

Weihnachten die Menschwerdung Gottes feiern, lässt sich kaum ein Zugang zu der lukianischen Weihnachtsgeschichte finden. Wenn wir von seinem Evangelium ausgehen, dann müsste die Formel eher heißen: In Jesus ist der neue Mensch geboren, der nach den Maßstäben Gottes lebt und handelt. Durchgängig geht es Lukas in seiner Schrift um das gute Tun im jesuanischen Sinn: *Was sagt ihr zu mir Herr! Herr, und tut nicht, was ich sage?* (Lk 6, 46) Der von dem Engel „der Retter“ und „der Messias, der Herr“ genannt wird, sitzt auf keinem Thron. Jesus wehrt sich gegen eine Verehrung, wie man sie den Großen in der Welt entgegenbringt. *„Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einem Futtertrog liegt.“* (Lk 2, 12) Welch ein unser Herz ergreifendes Bild für den Platz, an dem Jesus sein möchte: bei den Allgeringsten. Damit ist das Oben und das Unten ungültig geworden, wodurch die einen zu Herrschern werden, die andern zu Unterdrückten. Die ärmlichen Hirten, die als unrein gelten, sind die Ersten an der Krippe. Sie brauchen nicht nieder zu knien, wie die Könige es verlangen. Sie erhalten die Botschaft der Engel, sie hören, glauben, schauen und verkünden, auf sie wird gehört, ihnen wird geglaubt. Niemand kniet, niemand betet an, alle „staunten“.

Größe zeigt sich im Dienen

Wer sich von diesem Kind retten lassen und gut werden will, der muss dem Hang, oben zu sein und herrschen zu wollen, entsagen. *„Die Könige herrschen über ihre Völker und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste und der Führende soll werden wie der Dienende. Welcher von beiden ist der Größte: wer bei Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie der, der bedient.“* (Lk 22, 24-30) Das ist das Vermächtnis dieses Kindes. Lukas legt es Jesus in den Mund, bevor er in den gewaltsamen Tod geht, der von denen über ihn verhängt wird, die ihre Macht nicht aufgeben wollen. Die herrschen wollen, töten auch.

Dienen wie Jesus gedient hat, das lässt den Menschen neu werden, erwachsen werden im Reich Gottes. Es schließt alles ein, was Jesus gefordert und selbst gelebt hat: den in Not geratenen helfen, den Nächsten und den Fremden, einander verzeihen, dem Nächsten und dem Feind. Nur Lukas erzählt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, nur durch ihn kennen wir das Gleichnis vom verlorenen Sohn und vom Pharisäer und Zöllner, nur Lukas überliefert uns das Magnifikat, das Loblied einer damals rechtlosen Frau, welche die Throne der Mächtigen wanken lässt. Alles das sind Texte, die uns gemüthhaft erfahren lassen, was gutes Handeln ist. Sie gehören zum kostbarsten Erbe der Menschheit.

Auch die Erzählung von der Geburt des Heilandes in Bethlehem ist ein Text von ergreifend schlichter Poesie, die bis heute ins Gemüt dringt. Es ist die Darstellung einer Geburtsszene aus der Gegenwelt zur Palastwelt, und dennoch werden die Königstitel Gesalbter (Messias), Herr und Retter gebraucht. Innerhalb dieser schlichten Darstellung einer Feld- und Stallszene müssen sie neu verstanden werden. Eugen Drewermann schreibt dazu in seinem Buch („Wendepunkte oder was eigentlich besagt das Christentum“): „Alles, was in den mythischen Bildern von den absoluten Größen der menschlichen Geschichte ausgesagt wird, kann und muß man gewiß erst recht auf die Person des Jesus aus Nazareth beziehen: er ist der ‘König‘ (der ‘Messias‘), der ‘Retter‘ der ‘Sohn Gottes‘ – er ist das alles; nur: er ist es in absolutem Gegensatz zu all den bisherigen Trägern des gleichen Bildes! Er übernimmt all die Titelsymbole, doch nur, um sie mit genau gegenläufigem Inhalt zu besetzen. Wahre Größe ist dienen, nicht herrschen“ (217)

Die Herrlichkeit Gott in diesem Kind und in den Menschen guten Willens

Die Worte der Engel erschließen uns ein neues Menschsein. Wer nicht herrschen will, ist „wohlmeinend“ (griech. eudokias), gehört zu den „Menschen guten Willens“, so die Übersetzung aus dem Lateinischen (bonae voluntatis). Das sind die Menschen „seines Gefallens“, in ihnen leuchtet die „Herrlichkeit Gott“ auf (so übersetzt Fridolin Stier) wie in diesem neugeborenem Kind. Welche Perversion, dass christliche Könige sich einst diesen Glanz Gottes an-

gemäß haben, in dem sie sich „Könige von Gottes Gnaden“ nannten. Wie fraglich ist aber auch, dass innerhalb der Kirche vom heiligen Priestertum oder vom Papst sogar als seiner Heiligkeit gesprochen wird. Innerhalb der Personen der lukanischen Weihnachtserzählung gibt es keine Unterschiede, da sind alle einander nahe und alle sind in ihren Rollen achtenswert, sind Menschen des göttlichen Wohlgefallens. Daher die weihnachtliche Freude. Maria als die neue eigenständige Frau, die im Unterschied zur damaligen Zeit, als jedes Kind dem Vater gehörte, „ihren Sohn“ gebiert und die Worte der Hirten „in ihrem Herzen“ bewahrt und darüber nachdenkt. Durch Lukas erfahren wir ausdrücklich, dass Jesus die Frauen hoch geschätzt und sie nicht wie rechtlose, dem Mann unterstellte Wesen behandelt hat. Maria und Josef sind ein Paar. Beide gehören in gleicher Weise zu dem Kind (. . . und fanden Maria und Josef und das Kind). Sie bleiben auch in den folgenden Kindheitserzählungen bei Lukas ein Paar, das zusammenhält. Durch Josef gehört Jesus zum Geschlecht Davids, aus dem der Messias bei den Juden erwartet wird.

Warum bleibt Josef ohne Heiligenschein?

Wieviel Unrecht ist diesem Josef auf den Krippenbildern fast aller Maler widerfahren. Er bekommt keinen Heiligenschein, nur Maria und das Kind. Er wird zum Alten, gebrechlichen Mann gemacht, der in den Hintergrund gehört. Beim Theaterspiel in der Schule will kein Kind seine Rolle übernehmen. Schuld an dieser Zurücksetzung ist der dogmatisierte Glaubenssatz: „geboren aus Maria der Jungfrau“. Man könnte sagen, in einer von Männern gelenkten Kirche einmal ein gerechter Ausgleich. Aber gerecht ist es gerade nicht. Es schafft Vorrangigkeit und Nachrangigkeit und zerstört damit den himmlischen und irdischen Frieden, von dem Lukas wollte, dass er aus seiner Erzählung in die Menschen eingehen soll. Dort, wo Heiligenscheine an einzelne verteilt werden, entstehen Ungerechtigkeiten und Unfrieden. Es gibt allerdings auch Maler, die auf ihren Krippendarstellungen ganz auf Heiligenscheine verzichten, z. B. bei Georges de La Tour. Die Szene rückt so ganz nahe an uns heran und spiegelt das Wunder einer jeden menschlichen Geburt.

Das nackte Bein des heiligen Josef und das Kräutlein gegen die Schwermut

In der Hohen Dom-Kirche zu Aachen wird eine sonderbare Reliquie verehrt: die sog. Josefs-hosen oder auch Josefsstrümpfe. Nach einem im Mittelalter in Kunst und Literatur verbreiteten rheinischem Motiv hat der heilige Josef in der Weihnacht seine Hosen ausgezogen, um sie dem Kind als Windeln anzuziehen. Auf einem alten Pilgerabzeichen sind zwei Beinlinge zu sehen, die auch als Strümpfe bezeichnet werden. Endlich ist Josef hier aus seiner passiven Rolle befreit und zu einem fürsorglichen, einfallreich handelnden Vater geworden, der lieber selber friert, als dass er das Jesuskind frieren sieht. Ich habe tatsächlich ein Bild entdeckt, das um 1400 anonym entstanden und in Antwerpen zu sehen ist. Ohne Heiligenschein sitzt Josef ganz vorne in der linken Bildhälfte und zerschneidet mit dem Messer einen langen Strumpf. Maria schaut ihm dabei interessiert zu. Seinen nackten Fuß mitsamt seinem nackten Bein streckt er für alle sichtbar ins Bild. Ist das nicht mehr als ein Heiligenschein? Wahrlich ein Weihnachtsbild gegen die Melancholie!

Übrigens gibt es tatsächlich ein Krippengemälde von Hugo van der Goes, auf dem das Jesuskind dem Betrachter ins Auge schaut und ihm ein zartes Kräutlein entgegen hält, das als Heilmittel gegen die Schwermut gilt. Hubertus Halbfas zeigt es in seiner neuen Kinderbibel („Die Bibel für kluge Kinder und ihre Eltern“) und vermutet, dass dieses Nachtschattenpflänzchen die Arznei ist, mit der der Maler selber gegen die Schwermut behandelt wurde. Welch schöner Einfall des Künstlers, mit seinem Gemälde das zu Bethlehem geborene Kind als den Bringer der besten Medizin gegen die Schwermut zu feiern!